

Motorfahrzeuge im internationalen Verkehrsdiensle.

Von C. M. Arnold.

Die Verjuche zur Erhöhung der Geschwindigkeit in der Fortbewegung des eigenen Körpers wie derjenigen fremder Gegenstände führten die Menschen zu zahllosen Erfindungen, deren wichtigste für die Gegenwart die des Autos ist. Zwar hat es verhältnismäßig lange gedauert, bis sich der Selbstfahrer vom bloßen Spornwerkzeug zu einem praktischen Zwecken dienenden Beförderungsmittel entwickelte, doch bürgt seine ständige technische Vervollständigung dafür, daß auch die letzten Vorurteile der großen Masse schwinden und einer besseren Erkenntnis weichen werden; denn drei Haupterfordernisse zeitgemäßer Verkehrsmittel sind in ihm vereinigt: Schnelligkeit, Bequemlichkeit und bei vorhandener Geschwindigkeit seines Führers auch Sicherheit. So müssen uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts jene Zeiten, da das Reisen weder ein Vergnügen noch eine Erholung bedeutete, sondern ein lebensgefährliches Wagnis war, wie Traumbilder erscheinen.

Das neueste unserer Verkehrs- und Beförderungsmittel hat sich insofern Eigenarten und seiner Vorzüge allerorts Eingang zu verschaffen genöhnt. Wenn ihm auch vorläufig noch einige Mängel anhaften, so werden Technik und Wissenschaft sie doch in Kürze zu beseitigen verstehen. Das Motorfahrzeug übt vor allem in sozialer Hinsicht einen Einfluß aus, dessen Bedeutung noch lange nicht genügende Würdigung gefunden hat. Es rief neue Industriezweige hervor; es hält fortdauernd den Erfindergeist unserer Gelehrten und Techniker in reger Spannung; es gab einem neuen Berufsstande das Leben; es zeigt uns ferner auf seinem unaufhaltsamen Siegeszuge, wie nur durch die Mittel des Verkehrs eine dauernde Verbrüderung der Menschheit, ein Zusammenleben der Völker erreicht werden kann. Das, was Eisenbahnen und Telegraphen begannen, Automobilverbindungen fortsetzen. Schon heute lenken die Verkehrsverwaltungen fast aller Kulturländer dem Motorfahrzeug ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße zu, und dies mit vollem Recht; erscheinen doch gerade sie als ständige Verkehrsanhaltstellen in erster Linie dazu berufen, Verbesserungen im internationalen Verkehrsnetzwerken ihren Zwecken dienlich zu machen. Allen Staaten voran geht Frankreich, das auf dem Gebiete des öffentlichen Motorwagenverkehrs zahlreiche Verdienste unternehmen und auch werden jenseits der eigenen Motorwagenlinien von der Staatsverwaltung durch jährliche Zuschüsse unterstützt. Ganzsichtlich streben unsere westlichen Nachbarn danach, mit Hilfe der Motorfahrzeuge dem platten Lande zu den Segnungen regelmäßiger Verkehrsverbindungen zu verhelfen. In ähnlicher Weise geht man in Belgien und in den Niederlanden vor. Man trägt sich mit dem Gedanken, den Selbstfahrerbetrieb auf den Hauptstraßen nach den bedeutendsten Städten der Nachbarreiche einzuführen, längs der Straßen in regelmäßigen Abständen Wachenstationen zu errichten und diese mit Trinkhäfen oder Gashäusern zu versehen, damit Reisenden sowohl wie auch Wagenführern bei Tag und bei Nacht Erholung und Erfrischung genöhnt werden kann. Auch in den nordischen Königreichen bewährt sich das Motorfahrzeug trotz der beträchtigen Bodenbeschaffenheit als eine vortreffliche und nicht mehr zu missende Ergänzung der vorhandenen Verkehrsmittel. Bekanntlich ist selbst in dem großen Massenreiche durch den Einfluß des Jarns das Interesse für das Selbstfahrwesen gewacht worden. Die Einrichtung von Motorwagenlinien nach den deutschen Grenzstädten ist aller Voraussicht nach nur noch eine Frage der nächsten Zeit.

Von der früheren irrigen Meinung, daß die Straßenbedeckung durch den Selbstfahrerbetrieb erheblich mehr geschädigt und abgenutzt würde als dies durch den gewöhnlichen Fußverkehr geschieht, kommt man glücklicherweise mehr und mehr ab. Dagegen fordert der Nachteil der Staubentwicklung überall, besonders natürlich in verkehrsreichen Ländern, aufs dringendste Abwehrmaßnahmen. In Erkenntnis dieser Notwendigkeit hat man in der Schweiz neuerdings Versuche dahin unternommen, die Automobilstraßen mit geteertem Kies zu überziehen. Sollten sich diese Versuche bewähren, so steht für den Motorwagenverkehr eine neue Aera der Entwicklung zu erwarten. Die freie Schweiz hat übrigens als eins der verkehrsreichsten Länder der Erde nichts unversucht gelassen, dem Automobilverkehr alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Selbstfahrer aller Arten und Größen durchziehen heute die langgezogenen Täler; sie schlängeln sich auf den krummlinigen Pflanzstraßen, die früher

nur die hochgebauten Postkutschen belebten, in gemäßigtem Tempo durch die Berge und Höhen und verbinden in billiger und bequemer Weise Hunderte von Kurorten und Bädern. — Wer in unserem schnelllebigen, rastlos weiter eilenden Zeitalter im Rückblick auf die Vergangenheit die stets vorwärtschreitende Entwicklung der Verkehrsverhältnisse und auf die Neuerungen auf diesem weiten Gebiete mit Aufmerksamkeit betrachtet, dem drängen sich unwillkürlich Zukunftsbilder auf, Bilder, wie wohl in einem Jahrhundert die Fortbewegung von Menschen und Gegenständen vor sich gehen möge, ob vielleicht dann das Mittel eines leuchtenden Luftschiffes völlig gelöst und so der Verkehr in den blauen Aetherraum verlegt ist, — oder ob noch vollendete, uns vorläufig fremde Mittel und Wege dem Verkehre dienen werden?

Talmi-Pietät.

Von C. Ernst.

Mit Recht ist es zu beklagen, daß der gewaltige Hauch des Fortschrittes, der die weiten Lande durchweht und manden morisch gewordenen Pfeiler umrisst, auch an der festen Säule „Pietät“ rüttelt, die sich seit ältester Zeit als Hauptstütze des Staates, der Kirche und nicht zum wenigsten der Familie erwiesen; man sollte ihn aber nicht hindern, die Talmi-Pietät zu vernichten, die einzelne Menschen pflegen zu müssen glauben. Gatte Pietät ist eine der größten Tugenden des Menschengeschlechtes; Talmi-Pietät eine Schmaroberpflanze, die nur zu oft die wahre Pietät ersetzt. Gatte Pietät besteht darin, daß man im Sinne edler Vorfahren lebt, ihr Andenken durch das Festhalten ihrer Grundsätze ehrt, nicht aber im Aufheben zahlloser Kleinigkeiten, die im Grunde genommen für niemand Wert haben und einzig das Leben erschweren.

Wer ein eigenes Haus besitzt, mag sich noch eher ein Museum solcher Altertümer anlegen, obgleich es etwas viel verlangt von der späteren Generation ist, alles heilig halten zu sollen, was schon für uns nur noch einen geringen Erinnerungswert besaß. Ist man aber genöhnt, häufiger die Wohnung zu wechseln, dann sollte man sich von allem Unnützen trennen, das seine reine Freude mehr gewährt. Zu dem heftigsten Glas des Urgravesaters, das man aufhebt, weil er noch zurecht daraus getrunken, der emaillierten Tabakdose des Großvaters, Tante Mathens geschiedenem Pompadour, dem Körbchen aus Gewürznelken, das Großmamas entfernte Kuhne gefertigt, dem halb zerbrochenen, porzellanenen Schüssel, den ein Verwandter 1815 aus Paris mitbrachte, usw. gehört eine altmodische, verblähte, solide Umgebung, in der ein Hauch von Lavendel und Rosenblättern der alten Potpourri-Base wie ein Gruß aus längst verfloffenen Tagen umschwebt; in einer stilvollen modernen Einrichtung wirken diese Erinnerungsgeschenke nur noch wehmütig auf uns. Die jüngste Generation belächelt schon dieses „alte Gerümpel“. — Es gibt Menschen, die mit ihrem Pietäts-Gefühl loszetteln und doch einfach nur aus Bequemlichkeit solche Besitztümer behalten. Sie fürchten die Arbeit des Aufräumens und schleppen diesen unnützen Ballast von einer Wohnung zur anderen. Genuß ist es etwas Schönes um die Familientradition, doch darf sie nicht ausarten. Warum die schwere, plumme Biere mit sich führen, in der „Die liebe Großmama als Kind gelegen“, und die schon bei unseren Kindern nicht mehr in Anwendung kam, da man Kinder nicht mehr wiegt! Hätte sie nicht vor Zeiten eine arme Mutter hoch beglückt? Warum als unnütze Staubfänger den durch häufigen Transport längst schadhalt gewordenen Hanfentorb, der Großmutter letzte Staatshaube birgt, aufheben, und die Brille vom Onkel Heinrich, die damals vielleicht dienen oder jenen erfreut hätte? Da man schon lebensgroßen Delgemälden entfernter Verwandter, von deren Lebensschicksalen man nur eine unklare Vorstellung hat, dann freudig ein Plätzchen einräumt, wenn sie das Werk eines bedeutenden Meisters sind, sollte man sich von verblähten Photographien, bei deren Anblick sich einem die Frage aufdrängt: „Wer soll das eigentlich sein?“ lieber trennen, ehe sie späteren Generationen vielleicht als Gedenkmal dienen. Ebenso sollte man Briefe enthalten. Es befundet dies eine viel größere Pietät, als sie nach unserem eigenen Tode unberufenen Augen zugänglich zu machen. Es kann Vieles später anders gedeutet, falsch ausgelegt werden, und jemand, den wir hochgeschätzt, kann in ganz falschem Licht geraten durch unsere Talmi-Pietät ihm gegenüber.

Es gibt Hausfrauen, die aber nicht allein solche Antiquitäten aufheben, welche immerhin einen gewissen Erin-